

nieren eines übergeordneten Wirtschaftsorganismus, auf den sie keinen Einfluß haben, genau so abhängig wie die Bewohner von Berlin oder New York.

Die Fische, die in Hanuabada gefangen, die Gärten, die dort bestellt werden, reichen nur für den kleinsten Teil der Bevölkerung. In der Hauptsache lebt sie von den Einnahmen jener von ihnen, die als Arbeiter und Angestellte für Regierung, Mission, Burns & Philp oder als Pflanzer tätig sind. Diese Wilden sind Lohnarbeiter geworden, Proletarier, nicht anders als das Gros der Bevölkerung irgendeiner europäischen oder amerikanischen Stadt. Hanuabada ist ein kleines Groß-Berlin mit allen Vorzügen und Schwächen einer solchen Menscheniedlung.

22. Der Poreporena-Kriкет-Klub.

Hanuabada.

Als wir am nächsten Nachmittag nach Hanuabada kamen, trafen wir den Poreporena-Kriкет-Klub beim Spiel. Er bestand aus lauter jungen Mädchen dieses Dorfes, lauter „sweet seventeen“, es mochten auch Sechzehn- und Fünfzehnjährige darunter sein, das war diesen rasch voll erblühenden Südseemädchen nicht anzusehen. Jedenfalls waren sie alle bildhübsch und wunderbar gewachsen. Dagi kam, um uns zu begrüßen. Dagi war Lohijas Tochter und Präsidentin des Klubs. Als wir Lohija besuchten, wollte ich seinen Kindern gerne eine Freude machen und fragte, was sie sich wünschten. „Neue Kriкетbälle könnten wir gut brauchen“, sagte Dagi rasch, ehe noch die jüngeren Geschwister Zeit hatten, den Mund aufzutun.

Ich war darauffhin mit Dagi bei Burns & Philp, damit sie sich Kriкетbälle aussuche, die sie mit viel Sachkennt-

nis wählte. Es sah seltsam genug aus, wie das schöne, nackte Mädchen sich so sicher und selbstverständlich in dem großen Warenhaus, in dieser rein europäischen Umgebung, bewegte. Als wir die Bälle hatten, sagte ich Dagi, sie solle auch für die jüngeren Brüder etwas aussuchen, und ohne lang zu überlegen, wählte sie ein Muto und ein Flugzeug aus Blech.

Die beiden nackten Rangen spielten unweit mit ihren Schätzen, für die sie Garagen aus Sand und vertrockneten Palmblättern erbaut hatten. Dagi aber war ganz große Dame und ihrer Würde als Klubpräsidentin voll bewußt.

Für das Spiel brauchte es keine großen Umstände. Als Spielplatz diente der weiße, feste und doch weiche Strand vor den Hütten. Nur die Bälle waren europäischer Herkunft, alle sonstigen Spielgeräte waren papuanischer Fabrikation. Als Tor dienten Palmwedel, als Schlaghölzer Palmstrünke. Auch sonst waren die Spielregeln ein wenig abgeändert, und ein passionierter Kricketspieler wäre vielleicht entsetzt gewesen. Aber die Mädchen spielten mit einem wahren Feuereifer, und auf alle Fälle sah es wunderhübsch aus. Wenn sie die Bälle schlugen und im Schwung des Schlages sich um ihre eigene Achse drehen, schwingen die Grasröcke hoch und standen fast waagerecht ab wie bei einer Ballettänzerin in schwieriger Pirouette. Wenn sie den Ball fangen, sprangen sie hoch, daß die Röcke wie wilder Wellenschlag um sie schlugen, und wenn sie bei Platzwechsel in rasend raschem Lauf über den Strand rannten, hüpfen die schönen festen Brüste selbst wie runde Bälle.

Es spielten nur Mädchen. Junge Männer spielen auf Papua kein Krieket. Das ist ihnen zu sanft, sie spielen Rugby. Schließlich ist man nicht umsonst Nachfahre von Kopffägern.

Aber einzelne junge Männer schauten zu, darunter auch Savara, Dagis Bräutigam. Dagi ist schon verlobt, und wie mir Lohija erzählte, soll sie bald heiraten. Ich glaube, er ist sich mit seinem Schwiegersohn in spe nur noch nicht über den Kaufpreis einig. Durch diesen Kaufpreis geht das Mädchen in den Besitz des Mannes über. Darum wurde auch vor Ankunft der Weißen Ehebruch wie Diebstahl bestraft, das heißt durch Totschlagen. Als die englisch-australische Verwaltung diesen Brauch verbot, waren die Papuaner so entsetzt über die Unmoral des Gouvernements, das Ehebruch straflos ließ, daß wenigstens Gefängnisstrafe darauf gesetzt werden mußte.

Savara hockte ziemlich teilnahmslos am Fuß einer Palme. Er sieht eigentlich reichlich wild und unzivilisiert aus, und spricht auch kein Wort englisch, im Gegensatz zu Dagi, die es in der Missionschule lernte. Savara hat ein fast unheimlich umfangreiches Wuschelhaar. Um diesen Urwald zu durchpflügen, braucht er einen Kamm von der Größe eines Dreizacks. Dieser Dreizackkamm ist eine alte Arbeit, wunderbar geschnitten. Ich hätte ihn Savara gerne abgekauft, aber als ich Dagi und Savara einmal bei einem Schäferstündchen auf der Plattform ihres Hauses überraschte, bei dem Savara mit diesem Riesenkamm sich und seiner Verlobten den Kopf kratzte und sie sich gegenseitig die Läufe absuchten und mit Behagen verspeisten, stand ich von meinem Vorhaben wieder ab.

Mit der Zeit kommen mehr Zuschauer, darunter ein Mann und eine Frau, die uns freundlich angrinsen, als ob sie uns schon lange kannten. Natürlich grinsen wir freundlich zurück, obgleich wir keine Ahnung haben, wer sie sind. Aus dem Dorf sind sie augenscheinlich nicht; denn die Einwohner von Hanuabada halten sichlich Abstand.

Die Mädchen sind unermüdlich im Spiel. Ich weiß nicht, wie lange ich ihnen schon zusehe, allein der Anblick der schlanken, rasch bewegten Körper in ihrem Muskelspiel ist so reizvoll, daß man des Schauens nicht müde wird. Nur den Kindern wird es langsam langweilig. Kenate geht auf Entdeckungsreisen aus, und ich sehe sie in ziemlicher Entfernung die Sprossenleiter zur Doba, zum Gemeindeversammlungshaus, hinaufklettern. Ich hätte ihr eigentlich sagen sollen, daß sie das nicht tun darf. Die Papuaner sind außerordentlich taktvoll, und es gilt als grober Verstoß gegen den Takt, die Häuslichkeit des andern auch nur durch ungehörige Blicke zu belästigen, geschweige denn unaufgefordert einzudringen. Vielleicht spielt sich deshalb auch trotz aller Zusammengedrängtheit der einzelnen Familien das Leben in den Papuadörfern so reibungslos ab. Solange wir da waren, nie hörten wir Zank, Geschrei oder Streit.

Eigentlich sollte ich Kenate rufen, aber ich bin gerade beim Photographieren, und ich will mir diese reizvollen Bilder nicht entgehen lassen. Auch Ralph ist verschwunden. Ich sehe ihn unten am Meer. Augenscheinlich sammelt er Muscheln. Das heißt, hier ist nicht viel los mit Muscheln, und so verlegte er sich — wie wir später erfuhren — aufs Tauschgeschäft. Er hatte bemerkt, daß die schwarzen Rangen nach jeder Aufnahme wild um die abgerissenen und weggeworfenen Deckblätter der Filmpacks rausen. Seitdem bat er mich jedesmal darum. Nun stand er da, inmitten eines Haufens lärmender, sich drängender und stoßender nackter schwarzer Bengels und tauschte jedesmal sechs Muscheln gegen ein Alga-Deckblatt.

Als es Abend wurde, kehrten die Männer zurück, die in Port Moresby arbeiteten. In einer langen dünnen Linie kamen sie den Pfad unter den Palmen daher. Viele hatten

noch die langen, bis auf die Knöchel fallenden Lendentücher um, die sie bei der Arbeit in Port Moresby zu tragen pflegen. Im Dorf aber wurden sie rasch gegen den bequemen und lustigen Lendenschurz vertauscht.

Am Wege saß ein alter Mann. Er hatte besonders tief ausgeweitete Ohrläppchen. In dem einen trug er eine dicke Rolle Stangentabak. Uns fiel auf, daß er alle Vorübergehenden ansprach, daß alle stehenblieben und ihm augenscheinlich etwas gaben.

Wir hatten den Alten noch nie gesehen und fragten Lohija nach ihm. Er machte ein bekümmertes Gesicht. „Das ist ein böser Mensch, ein Zauberer. Heute ist Zahltag in Port Moresby. Dann setzt er sich an den Weg und fragt jeden: Wieviel Lohn hast du bekommen? Und wenn der andere dann sagt, soundso viel Schillinge, so sagt er: Besser du gibst mir einen oder zwei Schilling davon.“

„Ja, und warum geben sie es ihm denn?“ fragte ich verblüfft. Lohija schüttelte nur den Kopf: „Besser, sie geben es ihm.“

In Hanuabada begannen die abendlichen Feuer zu rauchen. Dünner blauer Rauch stieg zwischen den Palmblattdächern auf. Kerzengerade stieg er hoch. Das Meer lag wie glatt gebügelt. Auf den Plattformen vor den Hütten saßen jetzt dichtgedrängt Männlein und Weiblein und schwatzten und lachten. Darunter fraßen die Schweine ihr Futter aus kostbaren Trögen, riesigen Tridacnamuscheln. Einzelne davon waren wahre Prachtstücke von ein bis anderthalb Meter Länge.

Die ersten Moskitos kamen angeschwirrt. Wir gingen zum Wagen zurück. Vor uns her schritten der Mann und das Mädchen, die uns während des Kricket-spieles so freundlich angelacht hatten.

In einer kleinen Bucht lag ein abgetakeltes Boot. Das Paar hielt und sah uns nochmals gleichsam einladend an. Wahrhaftig, das war ja unser Wunschboot! Und da war auch die zweite Frau und das Kind. Sie hockten auf der Plattform, die den Ausleger mit dem Boot verband und über der aus Matten eine Art primitiver Hütte oder Windschutz errichtet war.

Glücklicherweise hatten wir noch einige Bonbons bei uns. Aber der Balg schrie Zeter und Mordio, als wir uns ihm näherten. Auch die Frauen wiesen die Bonbons ab. Erst nachdem wir selber einige in den Mund gesteckt hatten, nahmen sie die Gabe zögernd an und leckten vorsichtig daran. Inzwischen hatte sich das Baby beruhigt und glockte uns aus geradezu unwahrscheinlich großen Augen an, die kugelförmig waren, elfenbeinweiß mit bläulicher Tönung und mitten drin eine nachtschwarze Iris.

23. Mädchen schöpfen Wasser

Civitotti.

Lohija hat mich ins Land gefahren, so weit, daß man die fernen Bergketten sieht. Wie ein Panorama liegen sie vor mir, eine hinter der andern, immer höher ansteigend, bis zu 4000 Meter. Manche dieser Bergkämme liegen einander so nahe, daß man von einem zum andern hinüberufen kann. Trotzdem braucht man fast einen Tag, um hinüberzukommen, so steil sind die Hänge, so tief die Schluchten. Gestern ist der Miner, der mit uns an Bord war, in diese Bergwildnis gezogen, gräßlich auf das Gouvernement schimpfend, das die Schwarzen so verbludern läßt, daß man bald überhaupt keine Träger mehr bekommen wird.

Es ist grenzenlos leer und einsam. Auf der Höhe, auf



Als Spielplatz diente der weisse, feste und doch weiche Strand vor den Hütten.
(S. 135.)



Wenn sie die Bälle schlugen, schwenkten die Geisröcke hoch.
(S. 135.)

Krieket in der Südsee.

C O L I N R O S S

Haha Whenua
– das Land, das ich gesucht

Mit Kind und Regel durch die Südsee

*

Mit 68 Abbildungen und einer Karte

4. Auflage



LEIPZIG / F. A. BROCKHAUS

1933

Umschlag und Einband nach Entwurf von
Reinhold Geidel

Copyright 1933 by F. A. Brodhaus / Leipzig
Printed in Germany

I n h a l t

	Seite
Haha Whenua	3
I. Die Gletscherinsel im Pazifik	
1. Der See „Klopfendes Herz“	15
2. Die Urahne	19
3. Der Goldgräber von der Heilsarmee	25
4. Der Eisberg im See	29
5. Der Gletscher und das Mädchen	32
6. Die Stadt, die sich selbst verzehrt	40
II. Auf der Geiser-Insel	
7. Der Arzt von Wellington	46
8. Desperados	51
9. Weltkrise bei unsern Antipoden	59
10. „Mater“	67
11. Wahira und seine Ahnen	75
12. Am Ende der Welt	84
13. Abschied in Ausland	91
III. In den Korallengärten des Großen Barriereriffs	
14. Der Hai	95
15. „Die Insel meiner Träume“	100
16. Der „Admiral“	105
17. Die Seucheninsel	109
18. Nachtfahrt im Pazifik ..	116
IV. Die Welt der Wilden	
19. Das Wunschboot	121
20. Der Gouverneur	126
21. Ein papuanisches „Groß-Berlin“	129

	Seite
22. Der Poreporena-Kriket-Klub	134
23. Mädchen schöpfen Wasser ..	139
24. Magie	145
25. Der Jüngling im Kanu und die Zwillinge	151
26. Heera — das Recht auf Mord	156
27. Tabu	165
28. Autarkie und Weltwirtschaft im Südseedorf	170
29. Die letzten Lakatois	172
V. Irrfahrt auf dem „Stern der Südsee“	
30. Wir sitzen auf Samarai fest	177
31. Der „Stern der Südsee“	183
32. Heiße Tropennacht	186
33. Das Fest im Vollmond	192
34. Der Inselkönig	201
35. Die Kopra-Ballade	209
36. Das Dorf im Meer	216
VI. Südsee — Heimat und Fremde	
37. Landung in Rabaul	221
38. Zuflucht in Wunawutung	225
39. Wie die deutsche Südsee gewonnen und verloren wurde ..	228
40. Wir übersiedeln in das „Große Papier-Haus“	236
41. Mandat und Mutiny	240
42. Die „Zwischentasse“	245
43. Ich plane eine Expedition zu den Balmings ..	249
44. General „Weisheit“	256
45. Tropenlazarett	262
VII. Das Meer der Entscheidungen	
46. Von „Bremerhaven“ bis „Bremen“	267
47. Die nie betretene Insel	271
48. Japan im Pazifik	274
Das Land, das ich gesucht	282